

Kein Systemsprenger, sondern Mensch!

Im Rahmen unserer Arbeit in der Selbstvertretung der stationären Kinder- und Jugendhilfe für das Land Nordrhein-Westfalen haben wir junge Menschen zu ihren Erfahrungen mit Stigmatisierung und stigmatisierender Sprache durch Fachkräfte befragt, um einen Eindruck davon zu erhalten, wie dies sich auf uns Kinder und Jugendliche auswirkt. Die Umfrage lief vom 21. Januar 2026 bis zum 22. Februar 2026. In diesem Zeitraum haben 899 junge Menschen aus der stationären Kinder- und Jugendhilfe ihre Erfahrungen mit uns geteilt. Dabei wurde deutlich, dass Stigmatisierung nicht einseitig betrachtet werden kann und auf mehreren Ebenen durch das daraus resultierende Verhalten der Pädagog*innen sicht- und spürbar wird.

Das Wort *Stigma* kommt aus dem Griechischen und bedeutet ‚Brandmarke‘. Ein **Stigma ist ein stark negativ geprägtes Merkmal**, eine Eigenschaft oder ein Zustand, welches einer Person oder einer Gruppe zugeschrieben wird. Es geht mit Vorurteilen einher und führt bei Betroffenen zu Ausgrenzung, Abwertung und/oder Diskriminierung.

Stigmatisierung ist handlungsweisend, abwertend und hat nicht nur einen erheblichen Einfluss auf die Beziehung, die wir zu euch Fachkräften haben, sondern beeinträchtigt auch unser Leben außerhalb der Einrichtung. Sie beeinflusst unser Vertrauen in andere Menschen, unser Selbstbild, unser Verhalten und unsere (psychische) Gesundheit. Daher ist das Bewusstsein über die Auswirkungen von Stigmata unabdinglich. Die Wohngruppe ist unser Lebensmittelpunkt. Sie soll ein sicherer Ort sein, an dem wir uns entfalten können und nicht der Ort, an dem wir abgestempelt werden.

„Einmal Problemkind, immer Problemkind!“

Wir werden aufgrund unserer emotionalen Reaktionen und des daraus resultierenden Verhaltens in Schubladen gesteckt. Zuschreibungen, wie „Systemsprenger*in“¹ oder „schlechter Umgang“, werden mit bestimmten Eigenschaften und Herausforderungen in Verbindung gebracht.

Wenn sich dieses vorurteilsbehaftete Bild bei euch festgefahren hat, sorgt dies dafür, dass ihr euch an früherem Problemverhalten aufhängt und Stärken, positive Entwicklung und Erfolge in den Hintergrund rücken. Ihr gebt uns nicht die Chance, das Bild von uns zu korrigieren, sondern seht uns

¹ Bei den Textstellen in Anführungsstrichen handelt es sich um Zitate aus der Umfrage.

durch die Brille des Stigmas. Uns abzustempeln trägt nicht zur Besserung bei. Im Gegenteil: Es vermittelt uns, ein hoffnungsloser Fall und nichts wert zu sein.

Begriffe wie „Systemsprenger*in“, „Problemkind“ oder „schwer erziehbar“ signalisieren uns: ‚So wie du bist, bist du falsch.‘ Ihr lasst außen vor, dass unser Verhalten einen Grund und einen Ursprung hat. Denn häufig haben wir Verhaltensweisen, wie das Lügen, als Schutzmechanismen erlernt und Folgen unserer Erfahrungen können in vielen Fällen psychische Erkrankungen sein.

Wir sind vielseitige Individuen!

Wir sind vielfältige Individuen mit einer Menge an Facetten, Stärken und Schwächen, Interessen und Herausforderungen. Wir möchten nicht auf Störungsbilder² oder Verhaltensweisen reduziert werden. Jeder Mensch hat das Potential, sich weiterzuentwickeln.

Daher: In der Debatte um stigmatisierende Zuschreibungen dreht es sich häufig um die Suche nach alternativen Begriffen. Das ist keine Lösung, sondern eine Verschiebung des Problems. Denn die Verallgemeinerung und das Schubladendenken werden dadurch nicht durchbrochen. Sprache formt das Denken und beeinflusst das Weltbild, weshalb es relevant ist, sich seiner Nutzung von Sprache bewusst zu sein. Neue Begriffe würden wieder ein einseitiges und defizitorientiertes Bild von uns zeichnen. Es rückt die Probleme und all unsere Makel in den Fokus, doch wir sind nie nur ein „schwieriger Fall“ oder ein „Problemkind“, sondern viel mehr als das. Wir haben alle unsere eigene Geschichte und unsere Päckchen zu tragen, doch diese bestimmen nicht, wer wir sind oder wohin wir gehen.

Wertschätzende Kommunikation

Wertschätzende Kommunikation auf Augenhöhe ist das Fundament einer jeden vertrauensvollen zwischenmenschlichen Beziehung. Neben stigmatisierenden Beschreibungen gibt es einige weitere beeinträchtigende Aspekte, die wir in der Zusammenarbeit mit Fachkräften erleben. Wir machen die Erfahrung, dass Betreuende laut werden, teilweise sogar schreien und in einem vorwurfsvollen und abfälligen Ton mit uns sprechen. Es scheint, als würde man von oben herab mit uns sprechen. Wir fühlen uns bevormundet und nicht als gleichwertiges Gegenüber gesehen und respektiert.

Viele von uns konnten sich in der Vergangenheit nicht auf Bezugspersonen verlassen und wurden von diesen verletzt. Wir haben vermehrt die Erfahrung gemacht, niemandem vertrauen zu können. Wenn man mit uns von oben herab spricht, erweckt dies Gefühle, die wir in unserer Geschichte erlebt haben. Es nimmt uns die Sicherheit, die wir in der Einrichtung brauchen, um uns entfalten und entwickeln zu können. Wir haben das Recht auf ein Zuhause, in dem wir Unterstützung erfahren und als die Person angenommen werden, die wir sind.

Professionalität, Respekt und Wertschätzung sind das A und O und dürfen niemals unter den Tisch fallen. Sie dürfen nicht an Bedingungen oder Sympathie geknüpft sein, daher **wünschen wir uns für die Kommunikation mit euch:**

² z.B. „Borderliner*in“ oder „Essgestörte*r“

- Klare Kommunikation mit Erklärungen und freundlichen Handlungsanweisungen sind uns wichtig und geben uns das Gefühl mitwirken zu können.
- Gebt uns den Raum zu kommunizieren, ohne unterbrochen zu werden und hört uns aktiv zu.
- Wählt eure Sprache mit Bedacht. Vermeidet stigmatisierende, diskriminierende und abwertende Begriffe. Verwendet anstelle von verallgemeinernden Begriffen unseren Namen.
- Nicht nur die Wortwahl, sondern auch der Umgangston und die Körpersprache spielen eine entscheidende Rolle. Wir wünschen uns eine respektvolle und wertschätzende Sprache, einen ruhigen Tonfall und Kommunikation auf Augenhöhe.
- Vergleicht uns nicht mit anderen Bewohner*innen.
- Formuliert eure Beobachtungen und Wünsche in Ich-Sätzen³. Nutzt dabei Höflichkeitsformen, wie ‚Bitte‘ und ‚Danke‘.

Auch wie *über uns*, im Gruppenkontext und im Team, gesprochen wird, ist uns wichtig. Wir erleben regelmäßig, dass sich Pädagog*innen bei uns über andere „schwierige“ Bewohner*innen beschweren und abfällig über diese sprechen. Wenn wir das erleben, fragen wir uns: „Wie reden die dann wohl über mich?“

Nicht nur schädigt dies unsere Beziehungen zu den betreuenden Fachkräften und das Vertrauen in diese, sondern beeinflusst ebenso unsere Beziehungen untereinander.

Daher wünschen wir uns von euch, dass ihr keine Vergleiche anstellt und in der Gruppe nicht schlecht über uns redet. Auch im Team soll wahrheitsgemäß über uns gesprochen werden, ohne sich über uns lustig zu machen. Wie ihr über uns redet, beeinflusst nämlich immer auch das Bild des Gegenübers. So übertragen sich Annahmen auf andere Fachkräfte, wodurch sich die Stigmatisierung verbreitet.

Generell gilt: Redet mit uns und nicht nur über uns. Wenn ihr Kritik wertschätzend äußert und mit uns lösungsorientiert in den Kontakt geht, gebt ihr uns die Möglichkeit, zu wachsen. Sucht das Gespräch zu uns, doch akzeptiert, wenn wir gerade nicht sprechen wollen. Es ist sinnvoll, nicht in hitzigen, konfliktreichen Situationen Probleme zu lösen, sondern zu einem späteren Zeitpunkt, wenn wir uns beruhigt haben und regulieren konnten. Macht uns deutlich, dass eure Türen jederzeit offenstehen.

Unterstützung statt Invalidierung⁴

Wir erleben, dass uns unsere Gefühle, sowie unsere Bedürfnisse abgesprochen werden, wenn Betreuende der Meinung sind, diese seien in ihrer Intensität unverhältnismäßig und vermeintlich grundlos. Unser Verhalten wird als „aufmerksamkeitsgeil“ abgestempelt, man wirft uns vor, wir würden „Theater machen“. Dabei sind genau das die Momente, in denen wir Unterstützung brauchen, denn die Suche nach Aufmerksamkeit ist häufig ein stiller Hilfeschrei und der Wunsch gesehen zu werden – insbesondere, wenn wir Angst haben unterzugehen. Es sollte stets ernstgenommen werden.

³ Ein Beispiel für eine Formulierung in Ich-Sätzen: „Ich habe das Gefühl, dass du uns in letzter Zeit häufiger angelogen hast. Es macht mich sauer, da wir andere Vereinbarungen miteinander haben.“

⁴ Bedeutung: Uns unser Erleben absprechen.

Wenn man uns unser Erleben abspricht, ist dies nicht nur sehr verletzend, sondern vermittelt uns eine Zumutung und nicht erwünscht zu sein. Es wirkt, als würdet ihr euch nicht die Mühe machen hinzuschauen und nur selektiert versuchen, Verständnis und Empathie aufzubringen. Doch Ablehnung und Einsamkeit verstärken genau jene destruktiven Verhaltensweisen, die zur Folge haben, dass man uns in Schubladen steckt.

Wir haben das Gefühl, dass das Maß, inwieweit wir Unterstützung und Fürsorge erhalten, stark variiert. Während bevorzugte, „bravere“ Bewohner*innen mehr Unterstützung erfahren, merkt man als von Fachkräften abgestempelte Person, dass man eher mit Herausforderungen allein gelassen wird. Wir fühlen uns benachteiligt und abgelehnt, wenn „manchen Bewohnenden hinterhergerannt wird, während wir den Betreuenden hinterherrennen müssen“.

Jede*r von uns hat Unterstützung verdient. Sie darf nicht davon abhängig gemacht werden, wie verständlich unsere emotionalen Reaktionen für euch sind. Es ist eure Verantwortung, auf alle zu achten und sich für jede*n von uns gleichermaßen Zeit zu nehmen.

Unsere Gefühle haben ihre Berechtigung - wenn uns etwas beschäftigt, ist das wichtig genug. Wir wollen, dass ihr unser Erleben bedingungslos ernstnehmt. Wir wünschen uns Verständnis und keine Verurteilung.

Partizipation statt Stigmatisierung

Da unsere Herausforderungen verschiedenste Ursachen und Motive haben, gibt es auch nicht die eine allgemeingültige Lösung und Vorgehensweise. Aus dem Grund ist eine Auseinandersetzung mit unseren individuellen Bedürfnissen und Bedarfen notwendig, um eine adäquate und nachhaltige Unterstützung zu gewährleisten. Uns bei der lösungsorientierten Maßnahmenplanung einzubeziehen, vermittelt uns, dass unsere Stimme zählt und wir Einfluss auf unser eigenes Leben nehmen können. Eine kontinuierliche Einbindung kann Problemverhalten minimieren und fördert die Akzeptanz von Entscheidungen.

Kein Mensch ist in der Lage, sich vollkommen in andere hineinzusetzen. Entscheidungen, die über unseren Kopf hinweg getroffen werden, laufen Gefahr, wirkungslos zu bleiben oder gar nach hinten loszugehen. Ohne unsere Stimme bestimmt man über uns, unser Leben und unseren weiteren Weg. Wir sind Expert*innen in eigener Sache!

Der Spagat zwischen Gleichbehandlung und Individualität

Insgesamt gibt es in der Umfrage eine deutlich wahrgenommene Ungerechtigkeit⁵, sowie fehlende Transparenz in der Auslegung des Regelwerks und im Umgang mit Fehlverhalten. Das mehrfach benannte Problem ist, dass bevorzugte Bewohner*innen häufiger Ausnahmen genehmigt bekommen und bei Regelbrüchen eher mal ein Auge zugeedrückt wird. Bewohnende, die als ‚das Problem‘ gesehen werden, erhalten für ähnliches Verhalten nicht nur gravierendere Konsequenzen,

⁵ „Hast du das Gefühl, dass manche Bewohner*innen bevorzugt werden?“. Von 759 Antworten haben 18.18% (138 Personen) mit „ja, oft“, 28.85% (219 Personen) mit „manchmal“ und 18.84% (143 Personen) mit „selten“ geantwortet. Nur 22.66% (172 Personen) haben dies verneint. 11.46% (87 Personen) waren sich nicht sicher.

sondern auch bei Kleinigkeiten härtere Strafen. Wir nehmen wahr, dass genau diese jungen Menschen immer wieder beschuldigt werden - auch ohne Beweise. Das liegt in der Natur der Stigmatisierung. Denn wenn Pädagog*innen schon davon ausgehen, dass jemand nur Ärger macht und beispielsweise „schwer erziehbar“ ist, rechnen sie automatisch damit, dass diese Person das zu beanstandende Verhalten zeigt.

Fachkräfte haben die Aufgabe, Maßnahmen nachvollziehbar zu halten, diese altersgerecht zu erläutern und nicht aus dem Kontext zu reißen. Auch wenn es sich nach gegensätzlichem Vorgehen anhört, müssen Betreuende den Spagat zwischen Gleichbehandlung und individuellen Absprachen schaffen.

„Was heißt das genau?“, wundert ihr euch vielleicht. Hier ist unsere Antwort:

- Es muss ein transparentes, einheitliches Regelwerk geben, welches dennoch Flexibilität zulässt, damit besondere Kontexte, Unterstützungsbedarfe und Erkrankungsbilder beachtet werden können. Die Regeln sollten mit uns ausgehandelt werden.
- Niemand sollte auf Grund seines Rufes ohne Beweise vorschnell beschuldigt werden.
- Eine gewisse Fehlerkulanz sollte bei jedem gegeben sein, denn kein Mensch ist fehlerfrei.
- Jede*r von uns verdient, auch mal Ausnahmen und Wünsche genehmigt zu bekommen.
- Kommentiert bitte nicht nur unser Fehlverhalten, sondern gebt uns auch positives Feedback. Wenn wir Lob erfahren, können wir Konsequenzen für unser Fehlverhalten besser akzeptieren.
- Redet mit uns über Probleme und Regelbrüche bevor ihr verurteilt und über mögliche Auswirkungen entscheidet. Reflektiert das Verhalten mit uns. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass in Zukunft die Frequenz des Fehlverhaltens abnimmt. Auch zeigt es uns, dass euch etwas daran gelegen ist, hinter die Fassade zu schauen. Unser Verhalten hat immer einen Ursprung.
- Erklärt uns Entscheidungen, Regeln, Abmachungen und Konsequenzen.

Unser Grundsatz ist: **Bringt uns bedingungslosen Respekt und Wertschätzung entgegen.**

Dazu gehört es auch sich klarzumachen, dass Stigmatisierung durch **andere Diskriminierungsformen** bedingt wird und auch diese beeinflusst. Zu nennen sind unter anderem Queerfeindlichkeit, Rassismus, Sexismus, Ableismus⁶ und Klassismus⁷. Häufig werden diskriminierende Adjektive als abwertende Eigenschaften genutzt. Dazu gehören unter anderem Wörter wie, „dumm“, „faul“, „fett“, „gestört“ oder „behindert“. Sich internalisierten Vorurteilen bewusst zu sein und sich für marginalisierte Gruppen stark zu machen, indem man auf Diskriminierung aufmerksam macht, statt zu schweigen, trägt zur Entstigmatisierung bei.

⁶ Diskriminierung, Abwertung oder Benachteiligung aufgrund einer tatsächlichen oder zugeschriebenen Behinderung oder chronischen Erkrankung

⁷ Diskriminierung aufgrund einer tatsächlichen oder vermuteten sozialen Herkunft sowie ökonomischen Lage

Dankeschön!

Zum Schluss wollen wir uns bei allen Fachkräften bedanken, die uns durch Verständnis und Unterstützung stärken. Unsere Umfrage macht nämlich auch deutlich, was alles möglich ist. Sie zeigt, dass die Umsetzung der von uns formulierten Wünsche und Bedürfnisse dazu beiträgt, dass wir vertrauensvolle Verhältnisse zu Mitarbeiter*innen aufbauen. Wenn wir mit allem, was wir mitbringen, angenommen werden, stärkt das unser Selbstvertrauen. Für viele von uns ist die Jugendhilfe ein Zuhause, ein Rettungsanker. Entstigmatisierung sorgt dafür, dass für noch mehr von uns ein sicherer Ort geschaffen wird. Wenn Stigmatisierung vermieden wird, trägt dies zu einer besseren Zusammenarbeit bei.

Wir sind die 11 Jugendsprecher*innen von **Jugend vertritt Jugend** (JvJ NRW). JvJ NRW ist die landesweite Selbstvertretung der Kinder und Jugendlichen aus der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Wir treffen uns regelmäßig, um verschiedenste Themen zu besprechen und vertreten die Interessen von ungefähr 30.000 jungen Menschen, die in Nordrhein-Westfalen in einer Jugendhilfeeinrichtung leben.

Wir beziehen Stellung und setzen uns für Themen ein, die unser Leben und damit unseren Alltag bestimmen und prägen. Uns ist der Austausch mit jungen Menschen, sowie der Austausch mit anderen Selbstvertretungen sehr wichtig. Wir sind Teil des Bundesnetzwerks der Interessenvertretungen in der Kinder- und Jugendhilfe (BUNDI), wodurch uns ein landesübergreifender Austausch möglich ist.

Mehr über uns: www.jvj-nrw.de

Kontakt: juj-nrw@gmx.de

Achtung: Dieses Positionspapier darf nicht das einzige Mittel sein. Es schildert unsere Sicht und unsere Anliegen, doch ersetzt Weiter- und Fortbildung nicht. Aufklärung über Traumafolgestörungen, andere psychische Erkrankungen und Stigmatisierung ist die beste Möglichkeit zur Reduktion von stigmatisierenden Annahmen. Fortbildungsmöglichkeiten sollten erweitert werden und verpflichtend sein.